

Hetzelfde vonnis zou ik willen uitspreken over φάρω (Prellwitz, Franck—van Wijk, i. v. *baron*), „ik split, sla stuk”. 't Woord is weer bij geen enkel auteur te vinden, maar Hesychius heeft het lemma: φάραι· ὑφαίνειν, πλέκειν. Hoe we dat lemma moeten verklaren, laat ik in het midden, maar 't is zeker niet te gebruiken op de wijze die men volgt in genoemde lexica. Wel ken ik φαρῶ, een denominativum van φάρος, een woord van verschillende betekenissen, o. a. *ploeg*. Van dat substantief kan men dus uitgaan, niet van φάρω. Boisacq en F. Muller zijn voorzichtiger en brengen 't woord φάραι van Hesychius (dat Muller echter als φᾶραι aksentueert) in verband met φᾶρος, 't kledingstuk. Denkend aan 't uitheemse en grillige karakter van benamingen voor kledingstukken zou ik dat niet durven, maar deze vergelijking heeft in elk geval niets ongerijmds.

Ik khaef wel niet te verzekeren dat ik met het bovenstaande niet bedoel enig kwaad te spreken van de etymologie in het algemeen, noch van de etymologen. De grote diensten die zij — en ook hun Griekse voorgangers, Hesychius inclus — aan de wetenschap hebben bewezen, erken ik ten volle. Voor hun geleerdheid en hun moedig vernuft, heb ik alle achting. Maar ik wilde er op wijzen dat zij al te gul gastvrijheid verlenen aan niet-gelegitimeerde Griekse woorden. Wie zich met woordafleiding bezig houdt, waagt zich nu eenmaal in het land der onbegrensde mogelijkheden; daar moet men zich zeer in acht nemen voor dwaallichten en phantasmata.

Leiden.

D. C. HESSELING.

BOEKBESPREKING.

EDUARD NORDEN, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania*. B. G. Teubner, Leipzig—Berlin 1920. 8° X u. 505 S. nebst einer Karte. Preis 6 Gulden (und Teuerungszuschlag).

Ein schwerwiegendes Buch! Seit dem Erscheinen des IV. Bandes der *deutschen Altertumskunde* von Karl Müllenhoff mit dem Kommentar zur *Germania* des Tacitus, der nach seinem Tode von seinem Schüler und Verwalter des wissenschaftlichen Nachlasses, Max Roediger, nach Kollegheften und Mitteilungen von weiteren Schülern des grossen Germanisten zusammengestellt ist (1900 — vermehrter Neudruck 1920) hat die Wissenschaft keine so bedeutsame Untersuchung zur deutschen Altertumskunde auf historisch-philologischer Grundlage zu verzeichnen gehabt wie das vorliegende Werk. Zwar haben die Archäologen und Bodenforscher sowohl der prähistorischen wie der römisch-germanischen Wissenschaft eifrig gearbeitet und reiche Ergebnisse erzielt; aber die Philologen beschränkten sich in den letzten Jahrzehnten im Wesentlichen darauf, diese Resultate in Einklang mit ihrem Wissen zu bringen. Nun hat ein klassischer Philologe, der auf dem weiten Gebiet seiner Wissenschaft überall zu Hause ist, den Wurf gewagt, auch die Spätzeit klassischer Überlieferung auf einem Randgebiet der antiken Kultur in den Kreis seiner Untersuchungen einzubeziehen.

Ausgegangen ist E. Norden von einem Thema, das Referent im 1. Heft dieses Jahrgangs behandelt hat, dem Namen der Germanen, über den sich

Tacitus im 2. Kapitel seiner Schrift äussert. Über Nordens Behandlung dieses Problems in einer Akademieschrift und an anderen Stellen vergleiche man die Ausführungen des Referenten an der genannten Stelle.

Um diesen Kern nun gruppierten sich im Laufe der Jahre die weiteren Forschungen zur Entstehungsgeschichte der *Germania*, deren Ausdehnung sich etwa durch die Namen Poseidonius, Prokopius, Caesar, Livius, Plinius bestimmen lässt. Aber darüber hinaus greift Verfasser auch zurück auf die griechische Historiographie bis zu Herodot, Hekataios und die Odyssee, und richtet den Blick ebenso in die spätere Zeit hinab bis zu Jordanes' gotischer Geschichte. Daneben hat er sich mit den Ergebnissen der Frühgeschichte vertraut gemacht und streift daher auch gelegentlich in die vorgeschichtliche Zeit Nordeuropas hinein. Das Bild des grossen, in bescheidener Lebensstellung verbliebenen Keltisten und Urgeschichtsforschers Kaspar Zeuss zielt als Symbol für die zu lösenden Aufgaben das Buch, über dessen Inhalt nunmehr etwas mitgeteilt werden soll.

Zeuss, Müllenhoff und Mommsen sind die Namen, die Verfasser an den Anfang des Werkes stellt, und damit gibt er, neben der Dankesschuld an diese grossen Gelehrten, auch sein Programm für die Durchforschung der *Germania* unter Mithilfe ihrer Arbeitsgebiete kund. Im ersten Kapitel wird die Stellung der *Germania* im Rahmen der griechischen ethnographischen Literatur des Altertums präzisiert, an deren Endpunkt Poseidonius steht, der „vieler Menschen Sitte und Bräuche“ verzeichnete. An ihn schliesst sich die lateinische Geschichtsschreibung an, deren letzter Ausläufer die Gotengeschichte des romanisierten Goten Jordanes ist.

Trotz ihres barbarischen Gewandes bildet sie eine ideelle Einheit mit der *Germania* des kulturstolzen Stadtrömers. Allerdings ist uns weder in der griechischen noch in der römischen Literatur eine rein ethnographische Schrift wie die *Germania* überliefert; vielmehr bildet die Ethnographie stets nur einen Exkurs innerhalb der geschichtlichen Darstellung. Deshalb darf man wohl mit Recht vermuten, dass die *Germania* als ein für die schon 98 v. Chr. von Tacitus geplante Historien bestimmter Exkurs aufzufassen ist, zumal ihr auch von Anfang an Titel und Widmung gefehlt zu haben scheint. Sie war ein nicht zur Veröffentlichung bestimmter Entwurf, der in die Historien in verkürzter Form eingeschaltet werden sollte. Freilich ist sie ein Epigonenwerk; wissenschaftlicher Sinn, wie er bei den griechischen Chorographen überall zu Tage tritt, wird bei dem Römer vermisst. Aber andererseits gibt er uns reiches volkskundliches Material.

Die an anderen Stellen der antiken Literatur aufgespeicherten volkskundlichen Mitteilungen müssen also zur Aufhellung der Entstehungsgeschichte der *Germania* herangezogen werden. Kap. 2—4 lassen sich als ein Abriss der germanischen Urgeschichte, eine *Origo Germanorum* auffassen, für die bereits ein bestimmtes Schema ausgebildet war. Insbesondere fällt die Ähnlichkeit mit der skythischen Archäologie bei Herodot (Buch IV, 5—15) auf, deren Umfang der *Germania* entspricht. Im Einzelnen lassen sich manche berühmte Wendungen der *Germania* auf uralte Vorbilder zurückführen wie tantum sui similis gens aus Kap. 4 auf griech. (τὸ Σκυθικὸν γένος) ἔοικεν αὐτὸ ἑαυτῷ in der Schrift Περὶ ἀέθρων ὑδάτων τόπων.

Die Ethnologie des klassischen Altertums ist eben (wie alle literarischen Gattungen) einer Typologie verfallen. Da die germanische Ethnologie zeitlich fast am Ende einer sehr langen Reihe steht, so ist sie von Wandermotiven übersät, von denen wir mit unserem beschränkten Material — denn unendlich viel ist ja verloren gegangen — allerdings nur einen Teil verfolgen können.

Verf. stellt in einem weiteren Kapitel die Frage, wer der Mittelsmann gewesen sein möge, durch den das altjonische Erbgut in die Germania gelangt sein wird, und beantwortet sie dahin, dass dafür nur Poseidonius in Betracht kommen könne, welcher der letzte grosse Historiker gewesen sei, der den Zusammenhang von Land- und Volkscharakter, zwischen der Natur und der Geschichte der Länder und Völker erfasst und dargestellt habe, um Worte von Wilamowitz zu gebrauchen. Wir besitzen Auszüge aus seinem Geschichtswerk bei Strabo, Plutarch, Diodor, Livius, und so sind wir in der Lage nachzuweisen, dass die von Tacitus gerühmte Rassenreinheit und Einzigartigkeit der Germanen eben die Ansicht des Poseidonius von den Kimbern und ihren Bundesgenossen gewesen ist. Tacitus hat sie sich nur aus der Literatur, Poseidonius aus dem Leben selbst gebildet. Freilich wusste dieser noch nicht, dass die Kimbern Germanen waren, oder um es richtiger auszudrücken, dieser Name hatte zu seiner Zeit noch nicht die Ausdehnung gewonnen wie später, sondern blieb auf die am rechten Rheinufer wohnenden Stämme beschränkt. Einen sprachlichen Sinn, wie wir es heute tun, hat ihm das Altertum überhaupt kaum beigelegt, sondern nur einen geographischen und rassekundlichen; denn für die sprachlichen Verhältnisse hat die griechische Ethnographie von jeher nur geringes Interesse bekundet (abgesehen von Herodot).

Auch für Caesars ethnologischen Exkurs über die Germanen (Buch VI, Kap. 21—24 resp. 28) war Poseidonius das Stilmuster; aber Caesar schöpfte aus persönlicher Information und konnte daher als erster Kelten und Germanen schärfer scheiden, wenn auch sein Einfluss auf die späteren Schriftsteller in dieser Hinsicht gering war.

Die Mitteilungen von Tacitus über den Barditus, den Schlachtgesang der Germanen, scheinen auch aus Poseidonius zu stammen oder wenigstens von ihm beeinflusst zu sein, zumal dieser ein Werk über Mantik geschrieben hat und der Barditus ja ein mantischer Brauch war, wie bei Tacitus zu lesen ist. Ebenso wird das Gefolgswesen bei den Germanen, die Beratungen bei Gelagen, die Gastfreundschaft in einen grösseren Rahmen eingespannt, und die Schilderung der letzteren als aus ethnographischen Wandermotiven herrührend nachgewiesen.

Allerdings sind diese aus der griechischen Historiographie stammenden Motive von Tacitus nicht aus erster Hand entlehnt, da er sich allem Griechischen gegenüber sehr ablehnend verhielt. Er hat auch den Poseidonius nicht selbst gelesen, sondern dieser (wie die meisten anderen griechischen Quellen) ist ihm durch lateinische Autoren seit Cicero vermittelt. Der Mittelsmann zwischen Tacitus und Poseidonius war Livius, der selbst unter dem Einfluss von Timagenes stand und seinerseits Plinius beeinflusste, auf den sich Tacitus stützte. Plinius ist eine besonders hoch zu schätzende Quelle gewesen, denn

er hat als Offizier an verschiedenen Orten des linksrheinischen Germaniens und in Helvetien gedient und berichtete in seinen uns verlorenen Germanenkriegen nicht nur aus literarischer Überlieferung, sondern auf Grund von militärischen Aktenstücken und vielfach aus Autopsie.

Der im 3. Kapitel der *Germania* erwähnte germanische Hercules wird zaghaft mit dem Siegfried der deutschen, dem Sigurd der nordischen Sage identifiziert; die Gründung von Asciburgium durch Ulixes und dessen Anwesenheit in Germanien als eine uralte Kolonisationslegende erwiesen, die Tacitus als letztes Glied an eine viele Jahrhunderte verbindende Kette angefügt hat.

In einen grossen historischen Überblick fügt Verfasser die Beziehungen zwischen Germanen und Helvetiern ein. Letztere wohnten nach Tacitus Kap. 28 ursprünglich zwischen Rhein, Main und Herkynischem Wald, also in Baden, Württemberg und der Provinz Starkenburg. Von hier waren sie, wie Verfasser eingehend begründet, schon vor dem Kimbernzuge grösstenteils nach der Schweiz gezogen, die sie bis Bern und zum Jura besetzten. Der Goldreichtum der Helvetier wurde von Poseidonius gerühmt; wie E. Norden nachweist, stammt er aus Goldwäschereien in den beiden Flüssen Emme, die zur Aare resp. Reuss fließen (der Name ist = keltisch *a m b i s* „Fluss“) und den ihnen zufließenden Bächen, die bis fast auf unsere Zeit betrieben wurden. Als die Kimbern zum Rhein vorgedrungen waren, schlossen sie mit den Helvetiern ein Bündnis ab, das ihnen das Recht auf freien Durchzug durch deren Gebiet gab. Der Rheinübergang erfolgte, wie Verf. erwiesen zu haben glaubt, bei dem befestigten Lager Tenedo, dem heutigen Zurzach, wo wohl schon in vorrömischer Zeit eine Brücke, sicher eine Fähre bestanden hat. In einem anschliessenden Abschnitt werden die Schicksale dieses Ortes über die römische Zeit bis ins Mittelalter verfolgt. Weiterhin verbreitet sich Verfasser über Volksstämme in Süd- und Mitteldeutschland — Helvetii, Boii, Chatti-Batavi, Ubii, Hermunduri — und über allerlei Spuren der *Bella Germaniae* — Donau- und Rheingrenze, Urstier, die Nordsee und ihre Anwohner in römischer Zeit —, um sich endlich zum Kernproblem seines Buches zu wenden, der Entstehungsgeschichte des Germanennamens. In eingehender Wortanalyse wird zunächst der Sinn des berühmten Tacitäischen Satzes Kap. 2 festgestellt und alte Streitfragen erledigt (*a v i c t o r e* bezieht sich auf die Tugrger, *o b m e t u m* heisst „aus Furcht“ usw.). Daran schliesst sich eine Erörterung der Berührungen zwischen Kelten und Germanen in vorgeschichtlicher Zeit und der Behauptung germanischer Abstammung, ferner eine Betrachtung der ältesten Besiedlung des linken Rheinufer durch die Germanen auf philologisch-historischer Grundlage an, zu deren Bestätigung Verf. die allerdings sehr unsicheren Annahmen der Prähistoriker heranzieht. Das Verhältnis der Namen „Germani“ und „Tugri“ wird erörtert — dieser anfangs unbedeutende Stamm tritt erst seit Caesars Zeit mehr in den Vordergrund —, das Aufsteigen des Germanennamens von einer Stammesbezeichnung zum Volksnamen durch viele Parallelen beleuchtet, endlich in einem abschliessenden Kapitel die Ergebnisse der quellenkritischen Forschung zusammengefasst. Militärische und kaufmännische Berichte werden neben der literarischen Überlieferung als Primärquellen für Tacitus nachzuweisen versucht.

An dies Schlusskapitel reihen sich einige Anhänge über die Überlieferung der Germania, ihren Stil, die Keltoskythen, die Säulen des Hercules, Völker-verschiebungen in der Schweiz, Rhein- und Rhönelauf, Asciburgium, Alamannen — um nur einiges zu nennen — sowie Register an.

Mag auch manche Kombination als gewagt erscheinen — was Verf. selbst nicht entgangen ist — und kann man in Einzelheiten auch anderer Ansicht sein als er — doktrinärer Starrsinn liegt ihm fern — so muss das Buch als Ganzes doch als ein grosser Wurf bezeichnet werden, der auf lange Zeit hinaus der Wissenschaft neue Bahnen weisen und befruchtend auf die germanische Urgeschichtsforschung einwirken wird. Es kann daher nicht dringend genug zum eingehenden Studium — zum kursorischen Lesen ist das Buch zu inhaltsschwer — für jeden Philologen empfohlen werden. Für den holländischen Leser sei ausserdem bemerkt, dass ein ziemlich beachtlicher Teil der Ausführungen Nordens auf niederländischem Boden spielt und daher für ihn von besonderem Interesse ist.

Berlijn.

SIGMUND FEIST.

AANKONDIGING VAN EIGEN WERK.

J. H. KOOL, *Les Premières Méditations en Hollande de 1820 à 1880. Lettres inédites de Lamartine*. Paris, Louis Arnette, 1920.

En 1915 M. Gustave Lanson a publié une nouvelle édition des *Méditations poétiques*. Pour connaître à fond leur succès, il en avait recherché les éditions et les traductions. Il avait trouvé qu'en Hollande notamment, différentes éditions frauduleuses avaient été publiées. Il semble cependant, dit il, qu'on ait plutôt traduit *les Harmonies* et *Jocelyn*. Est ce que les Hollandais ne s'étaient pas intéressés à Lamartine autrement encore que par des traductions et n'avaient-ils pas aimé d'une façon plus intense *les Premières Méditations*? M. Kaiff, sans avoir fait une étude spéciale des rapports de Lamartine avec la Hollande, a fait observer à plusieurs reprises dans son *Histoire de la Littérature néerlandaise* que les écrivains hollandais ont lu avec passion *les Premières Méditations*. Qu'y admiraient-ils? Les écrivains calvinistes pouvaient-ils se complaire à la vague religiosité de Lamartine? Les poètes hollandais se reconnaissaient-ils dans la mélancolie sans cause du poète français? Les imitateurs réussissaient-ils à donner aux vers hollandais la couleur et le rythme de leur modèle? L'étude des traductions de Lamartine semble offrir un excellent moyen de pénétrer dans la délicatesse de la poésie lamartinienne.

Groningen.

J. H. K.

Wetenschappelijk Onderzoek der zuidoostelijke dialekten door JOS. SCHRIJNEN, JAC. VAN GINNEKEN en J. J. VERBEETEN. I. *De Isoglossen van Ramisch in Nederland* door Dr. JOS. SCHRIJNEN, hoogleeraar aan de Rijksuniversiteit te Utrecht. Paul Brand, Bussum, 1920.

Deze publikatie is — afgezien van een artikel met kaart over de zuidoostelijke *Vlindernamen* in *De Beiaard* van dezelfde hand — de eerste vrucht